

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 97 (1971)
Heft: 9

Rubrik: Ganze Schweiz veränderlich

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Notizen von Oskar Reck
zum hiesigen Lauf der Welt

Moskaus Sorgenkind

Die «Prawda» sorgt sich um uns. In einem Artikel unter dem Titel «Der «Gemeinsame Markt» und die Gesetze der Neutralität» sieht sie uns bereits im Rachen der Nato verschwinden. Denn, meint sie, was jetzt in Brüssel mit dem Anschein der Harmlosigkeit zwischen den Neutralen und der EWG beginne, könne nur in gravierenden politischen Konsequenzen enden: Brüssel als Bannmeile der «Atlantischen Gemeinschaft». Von hier aus ist es nur folgerichtig, wenn die «Prawda» ihren beschwörenden Aufsatz mit der These beschließt: «Es liegt im Interesse aller Staaten Europas, so auch der neutralen Länder, nicht den Weg exklusiver politisch-ökonomischer Blöcke (wie der EWG) zu beschreiten, sondern die wirtschaftliche und wissenschaftlich-technische Zusammenarbeit auf der nicht-diskriminierenden gesamteuropäischen Grundlage allseitig zu entwickeln.» Das ist in einen wolkenlosen Vorfrühlingshimmel geschrieben. Als wäre in den letzten Jahren in Europa nichts geschehen, was Staaten wie Schweden, Oesterreich und die Schweiz als Tatsachen hinzunehmen hatten. Als gäbe es keine festgefügte EWG und keine EFTA als Folge dieser EWG. Als könnte man nach schönem Belieben optieren. Als hätte nicht Moskau mit der größten Nachhaltigkeit und im schlimmsten Stil der «gesamteuropäischen Grundlage» durch ihre Satellitenpolitik Abbruch getan. Aber das Reden mit gespaltener Zunge gehört zur «Prawda» wie das Gurren zum Schwein.

Überwucherte Grenzen

Damit freilich hat Moskau recht: Die Brüsseler Gespräche sind der Ausdruck zunehmender Verflechtung mit der Umwelt. Von der längst fragwürdig gewordenen Vorstellung einer autarken, auf sich selbst gestellten und sich selber genügenden Existenz sind wir denkbar weit entfernt. Auf allen Stufen staatlichen Lebens stellt sich nicht mehr die Frage, ob wir zusammenarbeiten wollen, sondern wie. Ebenso wichtig oder wichtiger als die Gebiete, innerhalb derer bisher verwaltet und entschieden wurde: Gemeinden nämlich, Kantone und Bund, sind die Zwischenbereiche geworden. Sondern viele Aufgaben, und es sind nicht die kleinen, sondern die großen, sind nur noch im interkommunalen und im interkantonalen Verbund zu lösen, in sachbezogenen Zusammenschlüssen, in Zweckvereinbarungen. Aber die Grenzen, die solcherart fortgesetzt überschritten werden müssen, weil die Probleme sie überwuchern, sind nicht nur kommunale und kantonale, sondern auch Landesgrenzen. In welchem Umfang wir schon heute in internationalen Bezügen leben, überschreitet landläufige Vorstellungen bei weitem. Dabei kann man sich mühelos vergegenwärtigen, daß allein mit der Ausdehnung des Verkehrs, der Kommunikationsmittel und mit dem immer kategorischer sich meldenden Gebot des Umweltschutzes das Geflecht der Vereinbarungen aller Art noch sehr viel dichter wird. Und dieses Geflecht ist das unvermeidliche Ergebnis technischer, industrieller, zivilisatorischer Entwicklungen. Es gehört zu den Notwendigkeiten der auf Leistung und Service angelegten modernen Staaten und Gesellschaften. Keine Frage allerdings: Es verstrickt alle, die an ihm teilhaben, auch in immer tiefere Abhängigkeiten.

Wie lange wird es die Schweiz noch geben?

Was bleibt von uns übrig, wenn diese Entwicklung anhält? Gehen wir am Ende nicht in einer Flut von «Internationalisierung» unter? Kann es so etwas wie ein schweizerisches Bewußtsein überhaupt noch geben? Ist es nicht jetzt schon so, daß viele von Heimat kaum mehr zu reden wagen?

Wir sollten es uns mit den Ausbrüchen der Heimat-

losigkeit, die im Abstimmungskampf um die Ueberfremdungsinitiative II zu hören waren, nicht zu billig und zu leicht machen. Wer aktiv in jener Auseinandersetzung stand, wird kaum vergessen, wie vielfältig die Sehnsucht nach einer «Schweiz der Schweizer» sich auszudrücken suchte; wie redlich die Besorgnis über eine unkontrollierte und immer reißendere Entwicklung jenseits bisheriger Vorstellungen in vielen Voten mitschwang. Gerade wer gegen die Ueberfremdungsinitiative antrat, weil er sie nicht im Uebereinklang mit seinen eigenen Vorstellungen einer schweizerischen Lösung der Ausländerfrage fand, konnte nicht mit intellektueller Arroganz an den «Landi-Schweizern» vorbeisehen, denen unmöglich mehr zu helfen sei, weil sie schon seit Kriegsende den Anschluß an eine «moderne, allen Tendenzen weit geöffnete Eidgenossenschaft» verpaßt hätten.

Aber es gilt freilich auch: Mit den Zeiten, da man so kategorisch wie unkritisch von «schweizerischer Eigenart» reden und zwischen «schweizerisch» und «unschweizerisch» unterscheiden konnte, ist es nun einmal vorbei. Die Rechtfertigung für Einrichtungen und Methoden kann unmöglich daraus fließen, daß sie die Etikette «schweizerisch» tragen, sondern nur daraus, daß sie durch ihre Tauglichkeit überzeugen. Wir sind der Auseinandersetzung und der Konkurrenz preisgegeben, und im europäischen und weltweiten Engagement wird sich zeigen müssen, was unsere Lebensart uns wert ist. Sage niemand, das sei schon heute ausgemacht. In den Siebzigerjahren wird es sich weisen.

Die Sache mit der Eigenart

Man muß sehr wenig von der Schweiz, sehr wenig auch von der Umwelt wissen, wenn man von der hiesigen Existenz nur noch wegwerfend und verächtlich redet. So unvermeidlich es war, daß den Jahren des schrankenlosen Bekenntnisses zu den hierzulande praktizierten politischen Daseinsformen wieder die Zeit der Diskussion, der radikalen Fragestellungen folgte, so unerlässlich ist es wiederum, daß kritischer Geist sich auch am Fremden bewährt, mit dem wir uns konfrontiert finden. Die verbreitete Neigung, Andersartiges «an sich» für besser, für zeitgemäßer als hier Gewachsenes und Praktiziertes zu halten, streift derzeit nicht selten das Absurde.

